

Das erste Ziel der Kirche ist, die Liebe Gottes auszustrahlen

ABC-Interview mit Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

ABC-Nachrichten: Herr Landesbischof, in den letzten Wochen haben Sie schon etliche Interviews anlässlich des Endes Ihres EKD-Ratsvorsitzes gegeben. Danke, dass Sie sich auch Zeit für die ABC-Nachrichten nehmen. Zuerst eine persönliche Frage: Stehen die Enttäuschungen und Verletzungen, die solch repräsentative Ämter unweigerlich mit sich bringen, mit der Freude und dem Segen, die man erfahren darf, in einem positiven Verhältnis?

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm: Ja, absolut! Wer ein solches öffentliches Amt übernimmt, muss damit rechnen, auch angegriffen zu werden. Das kann dann auch mal – gerade in Zeiten von social media – persönlich und sogar verletzend werden. Ich habe meine geistlichen Ressourcen, um damit umzugehen. Aber die Freuden überwiegen bei weitem! Immer wieder denke ich, wie reich gesegnet ich bin, wenn ich von einem Festgottesdienst irgendwo in Bayern wieder nach Hause fahre, und ich denke an all die engagierten Menschen, denen ich begegnet bin und die mich beeindruckt haben. Am Beginn meiner Zeit als Bischof hat mir eine Frau eine Karte geschrieben und gesagt, dass sie jeden Morgen um 7:30 Uhr für mich betet. Irgendwann bin ich ihr einmal an einem Kirchengang begegnet. Sie betet immer noch für mich. Was will man mehr?

Immer wieder mussten Sie Stellung nehmen zum gravierenden Mitgliederschwund unserer Kirche. Dabei haben Sie zurecht betont, dass dies mit einer Freiheit bzw. Freiwilligkeit zu tun hat, die es in der Gesellschaft vor 50 oder 60 Jahren so nicht gab. Es sei heute eine bewusste Entscheidung, in der Kirche zu sein bzw. zu bleiben. Was aber meinen Sie mit der Warnung, dass man nicht in den Gedanken verliebt sein solle, eine Minderheitenkirche zu sein?

Bedford-Strohm: Für mich ist es ja kein Selbstzweck, Minderheit zu sein! Wir wollen doch, dass so viele Menschen wie möglich die wunderbare Botschaft des Evangeliums als Grundlage ihres Lebens haben. Aber gleichzeitig ist das erste Ziel der Kirche nicht ein größtmöglicher Mitgliederbestand. Das erste Ziel ist, dass wir so kraftvoll wie möglich die in Jesus Christus bezeugende Liebe Gottes ausstrahlen.

Sie grenzen sich gegen das Verständnis von Kirche als „Kontrastgesellschaft“ ab. Weshalb?

Bedford-Strohm: Viele biblische Texte betonen den Kontrast zur Welt. Deswegen darf die Kirche sich nicht einfach an gesellschaftliche Trends anpassen, sondern muss die Geister prüfen und das Gute behalten. Aber anders als das Bild der Kontrastgesellschaft es nahelegt, darf die Kirche ihre Identität nicht zuallererst durch die Abgrenzung zur Welt definieren. Denn „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber“ (2. Korinther 5). Da steht für „die Welt“ das griechische Wort „ton

kosmon“. Nicht die Abwertung der Welt, sondern das Sichtbarmachen von Gottes Wirken in der Welt ist der Auftrag der Kirche. „Botschafter der Versöhnung“ zu sein, heißt die Augen dafür zu öffnen.

Das Wort des Bergpredigers „Ihr seid das Salz der Erde“ und „Ihr seid das Licht der Welt“ enthält meines Erachtens als notwendiges Element des Kirchenverständnisses den Kontrast zu allen Menschen, die eben nicht Kirche sind. Wie berücksichtigen Sie dieses Element positiv?

Bedford-Strohm: Dieses Bild Jesu aus der Bergpredigt ist genau die Grundlage für meine Vision von Kirche. Das Salz kann nicht wirken, wenn es neben der Welt auf einem Haufen liegt. Und umgekehrt wird das Salz - wie Jesus sagt – kraftlos, wenn es nicht mehr salzt. Deswegen muss das Salz in die Welt eingehen und sie verändern. Keiner hat das so klar auf den Punkt gebracht wie Dietrich Bonhoeffer: „Die Wirklichkeit Gottes erschließt sich nicht anders als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor. Das ist das Geheimnis der Offenbarung Gottes in dem Menschen Jesus Christus“ (DBW 6, 40). Und deswegen kann er auch sagen: „Es gibt kein Stück Welt und sei es noch so verloren, noch so gottlos, das nicht in Jesus Christus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt wäre“ (DBW 6, 53). Das ist ein Kernsatz für meine Theologie.

In einem Interview mit der ZEIT (Nr. 44/2021) haben Sie durchblicken lassen, dass Ihnen nicht der Mitgliederverlust an sich Angst mache, aber durchaus der Traditionsabbruch. Welche Aufgaben folgen daraus für die Ortsgemeinden und die Kirchenleitungen?

Bedford-Strohm: Glaubenswissen vermitteln, wo immer es geht! Wir haben dazu in Deutschland auch einzigartige staatskirchenrechtliche Möglichkeiten, die wir gerade jetzt nutzen müssen. Dass wir in evangelischen Kindertagesstätten die biblischen Geschichten erzählen können und dass wir jede Woche Hunderttausende Kinder und Jugendliche im Religionsunterricht haben, ist eine Riesenchance gerade in einer Zeit, in der die Eltern immer weniger oft das Glaubenswissen selbst an ihre Kinder weitergeben. Aber ich rufe auch alle Eltern dazu auf, das zu tun. Wenn ihr wollt, dass Eure Kinder eine starke Basis für ihr Leben haben, dann tut auch was dafür und lest ihnen aus der Kinderbibel vor!

Wiederholt haben Sie die Notwendigkeit einer geistlichen Erneuerung der Kirche angesprochen bzw. sich eine Erweckung gewünscht. Wie beurteilen Sie diesbezüglich das, was in den letzten Jahren in der ELKB geschehen ist?

Bedford-Strohm: Da ist meine Diagnose gemischt. Auf der einen Seite erlebe ich, wie schwer es geworden ist, sich in einer säkularer gewordenen Umgebung mit Glaubensaussagen überhaupt verständlich zu machen. Auf der anderen Seite erlebe

ich immer wieder große Glaubensfreude – nicht nur in den Gemeinden, sondern auch in neuen Projekten, die oft von jungen Leuten getragen werden. Die missionarischen MUT-Projekte oder so manches digitale Projekt sind Beispiele dafür. Ich erlebe, dass gerade bei jungen Leuten auch wieder selbstverständlicher gebetet wird.

Als Evangelische Kirche in Deutschland sind wir – historisch gewachsen – sehr eng mit dem Staat und der Gesellschaft verbunden. Ist diese Nähe und Vernetzung mehr Chance oder Gefahr?

Bedford-Strohm: Ich sehe die Chancen deutlich größer als die Gefahren. Nie wäre ich als Landesbischof auch nur ein einziges Mal auf die Idee gekommen, kritische Dinge dem Staat gegenüber weniger deutlich auszusprechen, weil mich irgendeine Loyalität daran gehindert hätte. Wir reden dem Staat nicht nach dem Mund, sondern wir sprechen so, wie unser Verständnis des Evangeliums es uns nahelegt. Ich bin aber sehr dankbar, wenn ich auf Seiten der Politik und des Staates eine Antenne für die Inhalte des christlichen Glaubens spüre. Das hilft uns, tatsächlich Salz der Erde und Licht der Welt zu sein.

Und welche Gefahren sehen Sie in der großen Nähe zwischen Kirche und Gesellschaft?

Bedford-Strohm: Die Gefahr läge darin, sich an die Gesellschaft anzupassen, um den Konflikt zu scheuen. Aber das ist letztlich keine Frage von institutioneller Nähe oder Distanz, sondern eine Frage des Verhältnisses von pastoraler und prophetischer Dimension unseres kirchlichen Handelns.

Ist Ihr Ansatz einer Öffentlichen Theologie der beste Weg, diese Chancen zu nutzen?

Bedford-Strohm: Für mich hat sich dieser Ansatz tatsächlich am meisten bewährt. Denn er lässt sich ganz auf die Welt ein. Aber immer so, dass das Ziel ist, das das Salz der Erde auch wirklich salzt.

Im Juni dieses Jahres verabschiedete das EU-Parlament den sog. Matic-Bericht. Darin ist von einem gesetzlich verankerten Abtreibungsrecht der Schwangeren die Rede. Das Recht von Ärzten und Schwestern, aus Gewissensgründen die Durchführung einer Abtreibung abzulehnen, wird eingeschränkt. Warum haben Sie – gerade ausgehend von Ihrem Ansatz der Öffentlichen Theologie – dazu nicht Stellung genommen wie katholische Bischöfe und orthodoxe Kirchenvertreter?

Bedford-Strohm: Wenn das Recht von Ärzten und Schwestern, aus Gewissensgründen die Durchführung einer Abtreibung abzulehnen, tatsächlich eingeschränkt werden sollte, würde ich mich klar dagegen äußern.

Was entgegnen Sie den theologisch eher konservativ geprägten Christen in unserer Kirche, die Ihr prophetisches Mahnen als – gelinde gesagt – unausgewogen empfinden angesichts der Tatsache, dass Sie sich am globalen Klimastreik beteiligen oder nach Palermo zur „Sea-Watch 4“ reisen, aber dem jährlichen „Marsch für das Leben“ in Berlin nicht einmal ein unterstützendes Grußwort gönnen?

Bedford-Strohm: Auch für mich beginnt menschliches Leben mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle. Deswegen wünsche ich mir, dass die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche sinkt. Mit dem, was ich von Manchen aus den Reihen des Marsches für das Leben höre, habe ich aber größte Probleme. Da spüre ich zuweilen nichts von der notwendigen Sensibilität für den tiefen inneren Konflikt, den ungewollt schwangere Frauen erfahren. In der Schwangerschaft verbindet sich das Leben des werdenden Menschen mit dem Leben der Mutter. Deswegen kann man das Leben des Kindes nie gegen die Mutter schützen, sondern muss es mit ihr tun. Gerade kürzlich hat eine Studie einmal mehr gezeigt, dass nicht in den Ländern die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche am höchsten sind, in denen rechtlich liberale Regelungen bestehen, sondern gerade in den Ländern, die scharfe Regelungen haben. Das Ziel der Senkung der Zahl der Schwangerschaftsabbrüche kann also offensichtlich nicht mit den Forderungen erfüllt werden, für die der Marsch für das Leben steht.

In einem Interview mit dem Mannheimer Morgen (16.10.2021) wurden Sie gefragt, ob das kirchliche Glockenläuten mit dem Ruf des Muezzins auf einer Stufe stehe. In Ihrer Antwort verwiesen Sie lediglich auf gewachsene und sich verändernde Kultur, auf Religionsfreiheit und die Bedeutung des interreligiösen Dialogs. Warum keine Silbe zu dem inhaltlichen Unterschied zwischen dem Glauben, den der Muezzin schallverstärkt über die Häuser ruft, und demjenigen, zu dem die Glocken ohne Worte einladen?

Bedford-Strohm: Ich habe in dem Interview ausdrücklich gesagt, dass der Muezzin-Ruf nicht auf die gleiche Stufe mit dem Glockenläuten gestellt werden kann, das hier Teil unserer gewachsenen Kultur ist. Was auch klar ist, dass ein fundamentalistisches Verständnis von Islam und damit auch des Muezzin-Rufes keinen Raum in unserem Land bekommen dürfen. Wenn an einem Ort durch einen lebendigen interreligiösen Dialog ein Konsens darüber gewachsen ist, dass auch eine muslimische Gemeinde auf diese Art öffentlich zum Gebet einladen darf, dann sollte man das nicht von vornherein ausschließen.

Wann sehen Sie die Gefahr einer zivilreligiösen Verflachung des christlichen Glaubens, wenn es im interreligiösen Dialog vor allem darum gehen sollte, „die Religionen als Kräfte der Toleranz und Versöhnung“ zu profilieren, wie Sie in einem Interview mit dem epd sagten?

Bedford-Strohm: Dass Religionen zu Kräften der Toleranz und Versöhnung werden, ist tatsächlich eine wichtige Aufgabe. Und eine Aufgabe, die noch keineswegs geleistet ist. Toleranz und Versöhnung darf man aber nicht mit einem Ansatz verwechseln, der über die Unterschiede eine Harmoniesoße gießt. Wenn wir Christen davon sprechen, dass Gott sich in einem Menschen offenbart hat, der bei seinem Tod am Kreuz einen Ruf der Gottverlassenheit ausgestoßen hat, dann könnten Muslime das nie mitsprechen. Für mich ist aber Kreuz und Auferstehung Jesu Christi der Kern meines Gottesverständnisses. Und natürlich spreche ich in jedem interreligiösen Dialog davon. Aber ich tue es in einem Geist der wechselseitigen Achtung und Verbundenheit, weil genau das der Weg Jesu Christi ist. Sein Wesen ist die radikale Liebe.

In einem Beitrag in den „nachrichten der ELKB“ 2015 bezeichneten Sie Mission als eine „völlig unverzichtbare Dimension der Kirche und des Christseins“. Inhaltlich erklärten Sie Mission dann als „von einem Gott zu erzählen, der die Gewalt verabscheut, das Leben liebt und die Schwachen schützt.“ Diese Definition scheint weit weg zu sein von den klassischen theologischen Verständnissen unter dem Vorzeichen der σωτηρία (Rettung des Menschen aus dem Gericht Gottes), ob man es eher mit Luther als Handeln des rechtfertigenden Gottes am sündigen, verlorenen Menschen fasst oder im heilsgeschichtlichen Rahmen von Schöpfung, Sündenfall, Erlösung und Vollendung.

Bedford-Strohm: Das Eine darf doch nicht gegen das Andere ausgespielt werden. Natürlich ist die Botschaft des Paulus von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade zentral für meinen Glauben. Und auch seine Sühnopferlehre ist, richtig verstanden, hochaktuell. Denn Gott opfert ja nicht einen anderen, sondern nimmt in Christus stellvertretend für uns unsere Sünden auf sich. Mehr Liebe geht nicht. Womit ich aber Probleme habe, ist, wenn Mission auf die Verkündung einer Drohbotschaft gründet: Wenn du dich nicht zu Christus bekehrst, bist du auf ewig verdammt. Ich spüre viel mehr missionarische Energie in dem tiefen Vertrauen, dass Gottes Barmherzigkeit größer ist als alles, was wir uns vorstellen können.

Etwas ganz Anderes: Die letzten sieben Jahre waren Sie Landesbischof der ELKB und Ratsvorsitzender der EKD in einer Person. Wie haben Sie in dieser Zeit das Verhältnis von ‚vita contemplativa‘ und ‚vita activa‘ – einfach gesagt von Beten und Arbeiten – erlebt?

Bedford-Strohm: Ich habe meine Gebetszeit am Morgen. Auch die vielen Predigten und Morgenvideos, die ich mache, beruhen auf kontemplativen Phasen, die ich zu unterschiedliche Zeiten einschiebe. Manchmal halte ich auch ganz spontan aus der Situation heraus inne und bete. Und die vielen Gottesdienste, die ich mitfeiern darf, sind für mich nicht zuerst Arbeit, sondern immer wieder starke geistliche Erfahrungen. Aber Sie haben recht: Man muss bei einem so dichten Terminkalender immer wieder sehr bewusst Zeit dafür nehmen.

Ist es nicht von vornherein ein Strukturfehler, das Amt des EKD-Ratsvorsitzenden als Ehrenamt zu führen? Wie soll das neben einem Hauptamt, das für sich schon einen übervollen Terminkalender mit sich bringt, aus einer Kraft der geistlichen Stille und der gründlichen theologischen Reflexion geschehen können? Überfordern wir uns nicht alle tendenziell durch die hohen Ansprüche von Kommunikation und partizipativem Leitungsstil?

Bedford-Strohm: Ja, das Problem besteht tatsächlich. Ich habe mir auch immer wieder überlegt, wie man es anders konstruieren könnte. Aber ich komme immer wieder zu dem Ergebnis, dass ein Ratsvorsitzender, der nicht wirklich in der täglichen Arbeit in der Landeskirche verwurzelt ist, auf sehr wichtige Erfahrungen verzichten müsste. Das Amt des oder der Ratsvorsitzenden braucht diese Verwurzelung vor Ort.

Welche Rolle spielen Ihrer Meinung nach die Gemeinden, Bewegungen und Initiativen aus dem evangelikalen Spektrum künftig für die unsere Kirche?

Bedford-Strohm: Eine wichtige Rolle. Die Überwindung der Frömmigkeitsstil-Etiketten, die wir uns immer wieder aufkleben und die ich mir zu Beginn meiner Amtszeit gewünscht hatte, habe ich ein ganzes Stück weit tatsächlich erlebt. Michael Diener, aber auch sein Nachfolger als Präses des Gnadauer Verbandes, Steffen Kern, stehen dafür als Personen. Bei seiner Einführung als Präses habe ich viel von der Liebe Jesu Christi nicht nur in den Worten, sondern auch in dem, wie wir einander begegnet sind, gespürt. Bei den Jugenddelegierten der EKD-Synode habe ich ein ganz ähnliches gemeinsames Wirken jenseits der traditionellen Abgrenzungen erlebt. Das alles hat mir Mut gemacht.

Nicht wenige Evangelikale sind – nicht zuletzt nach dem schnellen Amtsende von Bischof Carsten Rentzing in Sachsen – besorgt, ob solche Beteuerungen überall gleichermaßen geteilt und auch gelebt werden.

Bedford-Strohm: Das hängt am Ende an uns allen gemeinsam. Wer voller Inbrunst von der Liebe Jesu Christi spricht, aber dann die Welt in Gut und Böse aufteilt und harte Urteile über andere fällt oder sich sogar zu Hass hinreißen lässt, dementiert sich selbst. Also: lasst uns auf Christus schauen und seine Liebe im Umgang miteinander ausstrahlen. Und das heißt für mich heute vor allem: barmherziger miteinander sein.

Im Folgenden bitten wir um fünf Satzergänzungen:

Wenn ich an den Zustand unserer Welt denke, dann tröstet mich...

... dass wir nicht auf ein dunkles Loch, sondern auf einen neuen Himmel und eine neue Erde zugehen.

Heutigen Leitungsverantwortlichen in der Kirche wünsche ich am meisten...

... Glaubensfreude, Weltzugewandtheit und einen Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Im Blick auf den künftigen Pfarrer/-innenmangel müssen wir ...

... darauf achten, dass wir nicht in ein inneres Gefühl der Knappheit reinrutschen, sondern aus der Fülle Jesu Christi leben, der gekommen ist, damit wir das Leben haben und volle Genüge.

Beim Thema assistierter Suizid sollten wir als Kirche...

... klar Flagge zeigen für den Schutz des Lebens, verhindern, dass der Suizid zu einer normalen Option wird und zugleich kontextsensibel mit den konkreten Situationen umgehen – um der Liebe willen.

Beim Thema Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation kommt es stark darauf an, ...

... dass wir neben den richtigen Konzepten die Begeisterung für unseren Glauben selbst ausstrahlen, von der wir sprechen.

Und jetzt ein paar Fragen, bei denen Sie gerne auch nur mit Ja und Nein antworten können – wenn möglich.

Wir sprechen als Kirche zu wenig von der Vergebung der Sünden.

Bedford-Strohm: Ja.

Es muss weiterhin in jedem Theologiestudium das Erlernen von Hebräisch, Griechisch und Latein enthalten sein?

Bedford-Strohm: Nicht im gleichen Maße.

Dass Pfarrer/-innen mit Berufung auf Schrift und ihr Gewissen eine Segnung gleichgeschlechtlicher Paare ablehnen können, wird auch künftig richtig sein.

Bedford-Strohm: Wer würde von irgendetwem widerwillig getraut werden wollen?

Die Corona-Pandemie hat – bei aller Vorsicht theologischer Wirklichkeitsinterpretationen – auch eine apokalyptische Dimension?

Bedford-Strohm: Wenn man unter Apokalyptik die Offenbarung des rettenden Handelns Gottes versteht: Ja.

Rechnen Sie damit, dass die Prognose der Freiburger Studie, wonach sich der Mitgliederbestand der Evangelischen Kirche bis 2060 nochmals halbieren wird, eintrifft?

Bedford-Strohm: Was in 40 Jahren sein wird, dürfen wir getrost in Gottes Hand legen.

Es ist mir wichtig, Ihnen an dieser Stelle auch einen Dank auszusprechen: Dass Sie dieses riesige Arbeitspensum mit so viel Fröhlichkeit und verbindenden Gesten, mit so viel Leidenschaft und immer wieder offenem Bekenntnis Ihres Glaubens an Jesus Christus bewältigt haben, ist ein Vorbild. Das darf so gesagt werden, auch wenn es inhaltlich einige Unterschiede gibt zu einer stärker schriftgebundenen Theologie, wie sie die im ABC versammelten Gruppen, Gemeinschaften und Verbände vertreten. Wir wünschen Ihnen Gottes Segen und gnädige Bewahrung für den weiteren Weg!

Dekan Till Roth, Vorsitzender des ABC Bayern